

1 Thema

Anhand der auf Papyrus überlieferten Zensusdeklarationen aus dem kaiserzeitlichen Ägypten vermittelt und ergänzt die Arbeit den Forschungsstand zur historischen Demographie der Antike. Dabei lehnt sich die Vorgehensweise stark an die Studie von R. Bagnall und B. Frier aus dem Jahr 1994¹ an, in der 301 Zensusdeklarationen katalogisiert und mit statistischer Mathematik für die demographische Forschung fruchtbar gemacht werden konnten. In der Arbeit werden die seit 1994 hinzugekommenen 92 weiteren Zensusdeklarationen berücksichtigt und alle Berechnungen auf dieser um etwa 30% breiteren Basis neu durchgeführt. Dabei finden insbesondere die neuen relationalen modellhaften Sterbetafeln² Verwendung, um so den Rahmen des Plausiblen für die demographischen Kennzahlen der römischen Provinz Ägypten weiter einzugrenzen.

2 Vorgehensweise

Einer Quellenkritik, die sich mit der Grundlage des haushaltsbasierten Zensus des römischen Ägyptens beschäftigt, Datierungen und geographische Zuordnungen der Papyri problematisiert und das Formular an Beispielen erläutert, folgt die Vorstellung der demographischen Hilfsmittel: Die aus neuzeitlichen Populationen gewonnenen modellhaften Sterbetafeln werden in den Möglichkeiten und Grenzen ihrer Anwendbarkeit auf antike Bevölkerungen eingeordnet. Die Überlegungen der Forschung zu den Besonderheiten geschlechts- und altersspezifischer saisonaler Sterblichkeitsmuster, die sich aus Grabinschriften des spätantiken Roms und koptischen Inschriften in Ägypten gewinnen lassen, dienen als Erklärungsmodell für die Bevölkerungsstruktur des römischen Ägyptens anhand des für die Arbeit neu erstellten Katalogs aus 1432 Ägypterinnen und Ägyptern (davon 847 mit konkreten Altersangaben). In der umfangreichen tabellarischen und grafischen Auswertung dient die daraus gewonnene fiktive stabile Bevölkerung „des“ römischen Ägyptens als Vergleichspopulation, um Hochrechnungen anhand der bestgeeigneten Sterbetafeln durchführen zu können und mit den Überlegungen zu saisonaler Sterblichkeit und Mortalitätsmustern und –ursachen in Bezug zu setzen.

3 Ergebnisse

Die Zensusdeklarationen des römischen Ägyptens lassen auch beim Einsatz neuerer und speziell für die Antike gedachter modellhafter Sterbetafeln lediglich den bekannten Plausibilitätsrahmen fassen: Eine je nach Bevölkerungsgruppe durchschnittliche Lebenserwartung bei Geburt zwischen 20 und 30 Jahren für den Zeitraum vom ersten bis zum dritten Jahrhundert n. Chr. Im Detail bieten die verfeinerten Modellierungen und der etwas größere Materialumfang aber Fortschritte: Der geschlechtsspezifischen Unterscheidung bei R. Bagnall und B. Frier wird die Unterscheidung in Stadt- und Landbevölkerung zur Seite gestellt. Eine geringere Lebenserwartung der urbanen Bevölkerung gegenüber der Mehrheit der Dorfbewohner ist nach den Auswertungen der Zensusdeklarationen zumindest für die kaiserzeitliche Provinz Ägypten wahrscheinlich. Dabei wurden aus dem erweiterten Datensatz Werte von etwa 20 Jahren durchschnittlicher Lebenserwartung bei Geburt für Bewohner der *metropoleis* und 25-28 Jahren für die Bevölkerung in Dörfern ermittelt. In Abhängigkeit vom Geschlecht erhöht sich der Wert für männliche Dorfbewohner auf 30 Jahre. Dass die Differenz die aus der Stichprobe ermittelten fünf bis acht Jahre beträgt, ist unter demographischen Gesichtspunkten jedoch nur bei Annahme eines bei jungen Ägyptern weit verbreiteten Migrationstrends vom Land

¹ Roger Bagnall und Bruce W. Frier, *The demography of Roman Egypt*, Cambridge ²2006.

² Robert Woods, *Ancient and Early Modern Mortality: Experience and Understanding*, in: *Economic History Review* 60, 2007, S. 373-399.

in die *metropoleis* denkbar. Diese Überlegung wird vom plausiblen hohen errechneten Urbanisierungsgrad von etwa einem Viertel der Bevölkerung gestützt. Jedoch legen die berechtigten Einwände zur Repräsentativität speziell der Daten von Männern einen Verzicht auf genaue Zahlen als Ergebnis nahe, auch wenn das unklare Geschlechterverhältnis für die Relation zwischen *metropoleis* und Dörfern nur ein nachrangiges methodisches Problem darstellt.

Ein grundsätzlicher Trend einer höheren Mortalität in den urbanen Zentren der ägyptischen Verwaltungsbezirke kann jedoch gesichert nur für die in den Zensuspapyri repräsentierten *metropoleis* behauptet werden. Die besonders stark vertretenen urbanen Zentren sind Arsinoe, Lykopolis und Oxyrhynchos, die sich allerdings relativ gut über das Niltal Mittelägyptens verteilen, so dass immerhin für diese Region eine Repräsentativität der Ergebnisse anzunehmen ist, sofern man Fayum nicht als Sonderfall betrachten möchte. Die notwendige, aber durchaus kritisierbare Prämisse, den Zensuspapyri eine sehr gute und direkte Qualität bei der Ermittlung demographischer Kennzahlen beizumessen, sollte bei der Bewertung der Ergebnisse jedoch immer im Hinterkopf bleiben.

Mehr als die etwas stärkere Akzentuierung von Mortalitätsmustern wurde durch die statistische Neuauswertung mit den zusätzlichen Zensusdeklarationen aus Lykopolis nicht erreicht, das Material scheint im Hinblick auf die demographischen Grundlagen durch die detaillierte Forschung von Hombert und Préaux, vor allem aber Bagnall und Frier und in Folge Scheidel, ausgereizt. Eine Konfrontation mit den noch in den Anfängen befindlichen Nuptialitäts- und Fruchtbarkeitsmodellen könnte hier in der Zukunft einige Zahlen auf eine breitere Basis stellen.

Die vorsichtige Einschätzung zur Repräsentativität der Ergebnisse für Teile oder sogar die ganze römische Provinz Ägypten gründet sich auch auf den Fortschritten des Wissens um saisonale Sterblichkeit („seasons of death“), die in Verbindung mit Überlegungen zu Krankheitserregern und Todesursachen alters- und aufenthaltsbedingte Mortalitätsraten sowohl in Rom als auch in Teilen Ägyptens nahelegen. Die grundsätzlichen Eckdaten eines kurzen Lebens, welches in den meisten Fällen von einer Infektionskrankheit in jungen Jahren beendet wird, fördern aber die Detailforschung zur Plausibilität bisheriger Erkenntnisse im Bereich der Sozial- und auch Wirtschaftsgeschichte. Wie passt die demographische Erkenntnis, dass womöglich zwei Drittel der Römer spätestens mit 25 Jahren keinen lebenden Vater mehr hatten, zu einer Gesellschaft, die am *pater familias* orientiert ist? Wie wirkt sich eine hohe Kindersterblichkeit, also der regelmäßige Verlust eines Teils der Nachkommen, auf Konzepte wie elterliche Liebe und Bindung aus? Wie bestimmen ökonomische Rahmenbedingungen saisonale Migration und damit demographische Kennzahlen? Die aus der antiken Demographie gewonnenen Plausibilitätsrahmen in einen qualitativen Kontext vor allem auch archäologischer Befunde einzuhegen und daraus womöglich unsere Vorstellungen über das Leben der Menschen in der Antike neu zu akzentuieren, ist aktuell sicherlich die Hauptaufgabe der historischen Demographen.

Wenn das demographische Material ausgereizt ist, sollten Fortschritte nur noch durch Neufunde zu erwarten sein. Solche können aber auch durch technologische Entwicklungen erfolgen: Computertomographie, Endoskopie und letztlich die Molekularbiologie machen die Paläopathologen zu den neuen Hoffnungsträgern der historischen Demographie. Die Paläomikrobiologie untersuchte Ende der 1990er Jahre die ersten Mumien, inzwischen sind mehrere Tausend Gewebeproben in den Laboren erfasst und die Ergebnisse werden von Medizinern in pathologischen Fachzeitschriften veröffentlicht. Die für die vorliegende Arbeit herangezogenen entsprechenden Artikel lassen dabei eine historische Einordnung der Ergebnisse nur in vergleichsweise allgemeiner Form erkennen. Das Fehlen einer interdisziplinären Plattform, um die Ergebnisse einfacher und schneller zugänglich zu machen, erschwert dabei den Austausch zwischen Natur- und Altertumswissenschaften. Dennoch ist dank der Paläopathologie in den kommenden Jahren ein stetiger Zuwachs an Wissen über Krankheiten, (Mangel-)Ernährung und davon abhängige Todesursachen zu erwarten. Die Erforschung der Lebensqualität der Menschen in der Antike könnte wiederum Impulse in die demographische Forschung liefern, um den Rahmen des Plausiblen weiter einzuengen.